

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 115 (1989)  
**Heft:** 36

**Artikel:** Auf der Suche nach der verlorenen (guten alten) Zeit  
**Autor:** Knobel, Bruno / Fazlic, Hassan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-615606>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Auf der Suche nach der verlorene(n) (guten alten) Zeit

VON BRUNO KNOBEL

Es gehört zu den Moden oder gar Süchten unserer Zeit, dass man zwar die Vorteile dieser Zeit bedenkenlos und ausgiebig genießt, aber dennoch wehleidig schief zurück in die «gute alte Zeit», als alles so unheimlich viel schöner und besser und überhaupt gewesen war. Gewesen sein soll. Man erinnert sich nostalgisch an Dinge, die ja meist gar keine eigene Erinnerung sind. Man pickt einfach aus Vergangenheitslegenden einige Details heraus, die einem gerade gefallen (sofern man sie nicht näher besieht) und schliesst daraus aufs Ganze, und siehe – Simsalabim(!) – es war gut.

## Bismarck und die Spinnerin Berta

Eines ist gewiss: Vergangene Zeit war nicht schon deshalb auch gut, weil man heute für einen Biedermeier-Stuhl oder für eine Jahrhundertwende-Vase einen überaus guten Preis zahlen muss. Und wenn man sich – (angeblich) zivilisationsmüde und modern-gestresst und modisch-herzinfarktgefährdet – jener so überaus artigen Zeit «entsinnt», als man noch viel, viel Zeit gehabt habe und time noch nicht bloss money gewesen sei, dann unterschlägt man sich selber doch zielstrebig und wohlweislich manches, was man ebenfalls wissen müsste und – Hand aufs Herz! – doch auch genau wisse: Nämlich das es «einstens und weilsands und weheds» bei einem Zwölfstundentags-Arbeitstag mit Samstags- und Sonntag- (und Kinder-) Arbeit sowie fehlenden Ferien zwar eine gute alte Arbeitszeit, mitnichten aber so etwas wie Freizeit gab.

Zu den Widersprüchlichkeiten gehört auch der merkwürdige Umstand, dass eine jüngere Altersklasse nicht überheblich genug die ältere Generation, etwa die belächelte Grenzbesetzungsgeneration, kritisieren kann (weil diese alles so gründlich falsch gemacht und unsere heutigen Missstände verschuldet habe) und dennoch und gleichzeitig die Lebensphase dieser Älteren als die gute alte Zeit hochjubeit und aufpoliert.

Übrigens und nicht nebenbei: Welches war denn eigentlich jene alte Zeit, die so gut auch war? Man kann in die Vergangenheit zurückgehen so weit man will, stets stösst man auf eine alte Zeit, in der die Leute ebenfalls schon nostalgisch auf eine gute alte Zeit schwärmend zurückblickten. Ob man nun die gute alte Zeit um 1870 ortet, als Bismarck im norddeutschen Reichstag leidenschaftlich beklagte: «Die Zeiten sind nicht mehr, wo Berta spanns, oder ob man zurückblickt ins 18. Jahrhundert, als Jean Paul schrie: «Keine Zeit ist mit der Zeit zufriedener, die Alten hielten die vergangene Zeit für idealer als die gegenwärtige. Immer war es die alte Zeit, die gut gewesen war. Sogar schon im 16. Jahrhundert fühlte Shakespeare sich zu schreiben gedrängt: «Die Zeit ist aus den Fugen! – wohl auch aus der Gewissheit heraus, dass sie vorher besser gewesen war.

## Minnesang und Schulzahnklinik

Muss man etwa ins Mittelalter zurückgehen, um auf die alte Zeit zu stossen, die unzweideutig gut war? Man könnte es fast annehmen, wenn man Abbildungen von den damaligen hohen und liebwerthen Damen sieht, die auf malerisch-romantischen Schlössern hausten (von den leibgeigen, verarbeiteten, mausarmen Bäuerinnen fehlen glücklicherweise Konterfeis). Damen, die obwohl hochrangig, stanken wie ihre ganze Umgebung, da es an tauglichen sanitären Einrichtungen ebenso fehlte wie an einer Umweltsicherheitsprüfung.

Und wir verherrlichen jene alte Zeit nur deshalb als gute, weil ein Reinmann der Alte, Wolfram von Eschenbach oder Walther von der Vogelweide jenen Damen (freilich in wohlwogener Distanz) in züchtig-ritterlicher Minne dienten. Wobei nicht zu vergessen ist, dass der so hingebungsvoll besungene wohlduftende Athem der huldreich durch das schöne Mittelalter lächelnden Liebreizenden so unerhört balsamisch auch nicht gewesen sein dürfte, als die Damenwelt – wie die Männer übrigens auch –

der wohlthätigen Institution einer Schulzahnklinik noch entraten musste.

Die AHV wurde erst später geschaffen, in einer Zeit, die heute noch nicht als die gute alte gilt. Wann also fand sie denn statt? Man kann sich an einer Zeichnung von Dürer oder an Mozart-Musik delectieren und ebenso selig wie erinnerungsschwanger seufzen: «Ja, das waren noch Zeiten!» Bis waren die guten alten Zeiten gewesen, in denen auch Cholera und Pest Landstriche entvölkert hatten. Und auch wer nostalgisch zurückhechelt nur in die dreissiger Jahre, vor bloss sechs Dezennien, als der Wald sich noch nicht zum grossen Sterben ansichete und man angeblich noch «gesund leben» konnte, der unterschlägt masslos. Er übersieht geflüssentlich, dass schon

damals in Industrieregionen qualmender Russ die Menschen gesundheitlich schwer bedrängte, dass es zwar die heutigen Gefah-

ren etwa hinsichtlich Hautkrebs mangels übertriebener Sonnenanbetung nicht gab, aber dafür noch Tuberkulose und Kinder-

lähmung – in der guten alten Zeit, fallera(!), als die durchschnittliche Lebenserwartung noch zehn Jahre geringer war als heute. Wer immer gedankenlos die «gute alte Zeit» beschwört, müsste einmal ver-suchsweise darin leben müssen.

## Nostalgie am Hausaltar

Es ist völlig aussichtslos, feststellen zu wollen, wo die gute alte Zeit begann und endete und ob sie dazwischen auch wirklich so gut war. Im Appenzellerland beispielsweise war die Wiesenlandschaft einstens von vielen Hecken durchzogen. Das war schön und auch gut, bereicherte das Landschaftsbild und gab ihm die typisch appenzelische Note. Wenigstens diesbezüglich war jene alte Zeit somit gut. Dieser nahm die Mechanisierung der Landwirtschaft auch im Alpsteingebiet überhand. Ihr fielen leider unter anderem auch die Hecken weitgehend zum Opfer.

Als nun neulich jemand hinging und wieder eine Hecke pflanzte (neben Skulpturmasten!), da wurde ihm von amtlicher Seite beschiednen, er müsse die Hecke wieder entfernen. Sie störe erheblich das Landschaftsbild. Sie sei ein Fremdkörper sowie mit Schönheit und Eigenart appenzelischer Landschaft nicht zu vereinbaren. Nimm also eine alte Zeit somit gut. Dieser nahm die Mechanisierung der Landwirtschaft auch im Alpsteingebiet überhand. Ihr fielen leider unter anderem auch die Hecken weitgehend zum Opfer.

Die gute alte Zeit lässt sich deshalb zeitlich nicht fixieren, weil es sie nicht gibt: Was uns aber nicht hindert, daraus einen Hausaltar zu bauen, vor dem sich täglich nostalgisch knien und trefflich schwärmen lässt. Das schadet zwar wenig. Es bringt aber auch wenig, ausser dass sich das Jetzt desto bequemer und billiger benörgeln lässt, je mehr man es mit einem unbekanntem Einst vergleicht. Aber das soll – tröstlicherweise – schon in jeder «guten alten Zeit» so gewesen sein.



HANS RÜEDI

Übrigens ... Generationskonflikte kommen so richtig zum Ausbruch, wenn der Sohn mit seinem Sportwagen das Fahrrad seines Vaters zu Schrott fährt.

am